

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 45

Artikel: Chirurgen der Stadt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-491796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Selbstlosigkeit

Wendelin fand morgens, als er vom Bäcker kam, eine Hunderter-Note und hielt in einem Anflug von schlechtem Gewissen — weil er ahnte, daß Zeugenschaft Komplikationen im Gefolge haben könnte — Umschau, ob jemand ihn beobachtet habe, da aber die Strafe völlig verlassen dalag, wie ausgestorben, steckte er das Geld ein.

Später, während er am Tisch saß, seinen Kaffee trank und die Note betrachtete, fand er, daß er sich in der Rolle eines Wohltäters gut ausnehmen müsse und das Bewußtsein, durch milde Gaben Verdienst zu erwerben, bereitete ihm im Hinblick auf die Zukunft in einer anderen Welt Genugtung und Vergnügen — zu großes allerdings, als daß es selbstlos gewesen wäre. Er beschloß also — ungeachtet gewisser Bedenken — das Geld unter Bedürftige zu verteilen und nur zehn Franken als angemessenen Finderlohn zurückzubehalten.

Und so geschah es denn, daß Wendelin in den nächsten drei Tagen sich

gewissermaßen um die Anwartschaft auf einen Platz im Jenseits bemühte, indem er der Familie Bartels mit dem großen Kindersegen zwanzig Franken schenkte, der Witwe Suter einen Fünfliber und den Rest, wie es ihm gerade einfiel, unter Bedürftige verteilte. Allerdings ließ es sich nicht vermeiden, daß die nach eigener Meinung zu Unrecht übergangenen guten Bekannten, Wendelins Versicherung, das Geld gefunden zu haben, schmählich mißbrauchten und dafür sorgten, daß ihr Wissen um den Fund in die richtigen Kanäle gelangte.

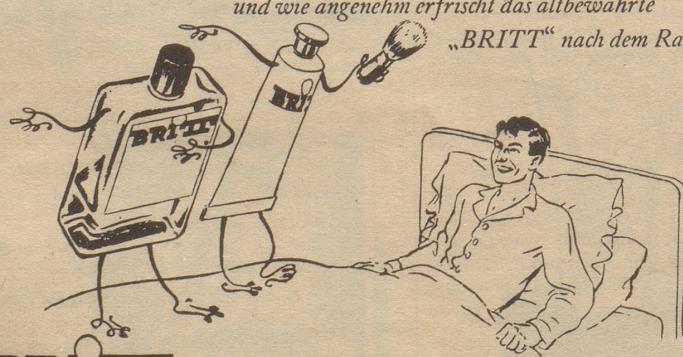
Wendelin hatte, nachdem das Geld auf diese Weise unter die Leute gebracht war, einen herrlichen Traum. Er sah sich schmunzelnd, von himmlischen Heerscharen umringt, den jenseitigen Lohn einkassieren und erwachte mit dem Gefühl, daß sich nun hienieden schon ein Abglanz des zukünftigen Segens bemerkbar machen müsse und indessen er noch behaglich — im Vorgefühl des zu erwartenden Glücks — vor sich hindämmerte, hörte er den Briefträger die Treppe heraufsteigen, dann wurde ein Brief unter der Türe hindurchgeschoben. Wendelin betrachtete ihn lange, indem er darüber nachdachte, welche Mitteilung wohl den Reigen glückhafter Ereignisse eröffnen könne. Schließlich erhob er sich, trank, in Vorfreude schwelgend, seinen Kaffee, und als es endlich so weit war und die Neugier sich nicht länger mehr unterdrücken ließ, nahm er den Brief zur Hand, betrachtete verwundert den amtlichen Aufdruck und dachte sofort an eine Riesenerbschaft, von der ihn das Gericht in Kenntnis setzte — eine Abschlagszahlung des Himmels gewissermaßen, wohlverdientes Entgelt für seine Selbstlosigkeit — aber es war nur eine Vorladung wegen Fundunterschlagung.

Albert Hochheimer

Auf, auf zur Britt-Rasur!

Wie leichten Herzens geht's doch heute vor den Spiegel,
dank Britt, der neuen Seifencrème mit T8-Hexachlorophen:

und wie angenehm erfrischt das altbewährte
„BRITT“ nach dem Rasieren!



BRITT pflegt, desinfiziert und schützt Ihre Haut.

En gros: WEYERMANN + CO. ZÜRICH 44



Um Hitsch si Meinig

« Dar Härr Bundasroot Rubattel häd gschumpfa mit üs. Gad mit allna Schwizzar zemma. Natürli nu mit da Mennar, vu da Frauä häd är nüd gseid. As isch aso gsi: An dar Fiärra z Lugano häd dar Härr Bundasroot varzellt, miar Schwizzar hejand das Joor zwei Rekord ufgschellt. Miar hejand no nia soviil Abschimmiga gha. Das sej dar erscht Rekord. As sej abar au no nia bei Abschimmiga so tumm gschnorrat worda, wiä das Joor, und säb sej leidar dar zweit Rekord. Natürli häds dar Härr Bundasroot nit gad aso grob gsaïd, abar tenkt häd ärs sihar ... As sej nit rächt, wenn dar eint Schtimmibürgar am andara alli Gmeinheita an da Grind wörfi, wenns umma Abschimmig gengi. Vu dar einta Partej us gseha, sejand alli andara Glünggi, Gsetzbrehar und aso. UF dia Art gäbs a' Varmassig und khai Khnoha wüusi mee, was är schtimma sölli. UF dia Art müassi ma si au nit varwundara, wenn so wenig Mennar go schtimma gengand. »

« I, dar Hitsch, meina, dar Härr Rubattel hej schezi rächt gha. Bhuetisch, a Bundasroot muaf a Bitz fiinar reeda als üsareins, abar in demm Fall hefti är üüs Mennar ruhig khönna a Schtuck wüeschtar säga! »

Chirurgen der Stadt

Es schien ein dringender Fall zu sein, denn die Doktoren erschienen am frühen Sonntagmorgen unrasiert, mit scharfem Gerät und in voller Arbeitstracht. Zum Erstaunen des Beobachters fanden sie spielend die defekte Stelle, den Ort, wo die Muskeln verzerrt, die Adern verkalkt, der Krebs gewuchert. Neben der Straßenecke wird ein Fleck umritz, die graue Asphalt Haut sorgfältig abgehoben, das Gewebe herausgebrochen, und schon liegen in Gelb, Grün und Rot die Adern und Nerven der Stadt zutag. Weil es interessant wird, versäumen sich ein paar Sonntagsschüler; eine Medizinstudentin und zwei Sonnensucher (sie schlummert ja doch noch auf einer guten Zahl Nebeldecken) bleiben stehen und folgen neugierig der Operation. Immer mehr farbiges Heftpflaster, allerhand Gezänge und Gescher ordnet und zwackt den kranken Organismus, während eine fauchende Lötlatpe dafür bürgt, daß alles zur Beseitigung neuer Keime und Unruhestifter getan wird. Endlich ist der Eingriff vollzogen und die Wunde schnell gedeckt. Am nahen Brunnen waschen sich die Chirurgen die Hände und begieben sich zum Morgenschoppen. Sie haben ihn verdient und trinken ihn mit ruhigem Gewissen; denn der Patient, auf dem sie operieren, stirbt nie! pen